

Buchbesprechungen

Allgemeine Geschichte

Hans-Henning *Kortüm*: Kriege und Krieger 500–1500. Stuttgart: Kohlhammer 2010. 290 S. Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-17-021416-3 Kart. € 27,–

Der Autor, Ordinarius für mittelalterliche Geschichte in Regensburg, legt mit seinem Handbuch ein Ergebnis seiner wissenschaftlichen Tätigkeit als Mitglied der DFG-Forscherguppe „Krieg im Mittelalter“ vor. Der Band wird im Klappentext als „leicht lesbares, wissenschaftlich fundiertes Studienbuch“ beworben, soll also einem wohl vor allem studentischen Publikum einen allgemeinen Überblick zum Thema mit seinen spezifischen Problemstellungen vermitteln. Diesem Anspruch wird das Werk auch im Hinblick auf seinen vielschichtigen, multiperspektivischen Zugang zum Thema durchaus gerecht. In einem einführenden Überblick sollte man allerdings auch erwarten können, dass die Vielfalt aktueller Forschungsmeinungen zum Thema in sachlicher und auch gegenüber abweichenden Meinungen fairer Weise dargestellt wird. Eine solche sachliche Auseinandersetzung findet hier nicht immer statt; stattdessen wird einem Teil der Forschung (gelegentlich auch der deutschen Mediävistik im Allgemeinen) pauschal unterstellt, eine Agenda zur bewussten Verharmlosung und Verherrlichung von Krieg und Gewalt zu verfolgen.

Insgesamt gliedern sich die einzelnen Kapitel zu einem Analyseraster, das einen sinnvollen Zusammenhang zur Eingliederung der meisten denkbaren Fragestellungen zum Thema Krieg bietet. Nach einer einleitenden Darstellung der Militärgeschichte als historischer Teildisziplin (S. 11–40) folgen fünf Kapitel, die sich jeweils mit einer „W-Frage“ im Titel verschiedenen Aspekten des Titelthemas widmen. Zunächst wird in „Was ist Krieg?“ (S. 41–78) der Begriff des Krieges behandelt und eine allgemeingültige, epochenspezifische Definition vorgeschlagen: Krieg ist demnach charakterisiert durch einen Konfliktaustrag in „organisierten Kampfgruppen“, die Aussetzung gesellschaftlich üblicher Sanktionen gegen das Töten, die grundsätzliche Bereitschaft der Krieger zum „Töten und Sterben“, die Überzeugung, legitim zu handeln, und die Gültigkeit dieser Charakteristika für beide Parteien (S. 42).

Zu dieser Grunddefinition werden im Folgenden verschiedene Untertypen gebildet und zur These der „Neuen Kriege“ sowie zum Verhältnis von „Fehde“ und „Krieg“ Stellung genommen. Die weiteren Kapitel behandeln die Fragen nach Begründungen und tatsächlichen Ursachen kriegerischer Gewalt („Warum wird Krieg geführt?“, S. 79–115), den im Krieg handelnden Akteuren und ihren Organisationsstrukturen („Wer führt Krieg?“, S. 116–149), Waffentechnologie, militärischer Taktik und Strategie („Womit wird Krieg geführt?“, S. 150–203), die Ausübung von Gewalt, deren verschiedene Ausprägungen und ihre Opfer („Wie wird Krieg geführt?“, S. 204–264). Abschließend werden in einer kurzen „Conclusio“ (S. 265–266) die Hauptthesen des Autors noch einmal aufgegriffen. Eine kommentierte Aus-

wahlbibliographie (S. 267–281), ein Abbildungsverzeichnis (S. 282) und ein Register (S. 283–290) beschließen das Werk.

Der Hauptteil des Buches bietet damit eine brauchbare Systematik für die Erfassung der verschiedenen Aspekte des Krieges, die in gut lesbarer und übersichtlicher Form dargestellt werden. Der Ansatz, sich bei der Betrachtung von Krieg und Gewalt nicht allein auf das Mittelalter zu konzentrieren, sondern auch auf überzeitlich gültige Merkmale und Phänomene hinzuweisen, ist in vielen Fällen erkenntnisfördernd, bringt allerdings auch mit sich, dass der Leser mehr über die politische Meinung des Autors über George W. Bush, Joschka Fischer, den Afghanistankrieg u. a. erfährt, als für ein Buch über „Kriege und Krieger“ im Mittelalter relevant gewesen wäre.

Die konzeptionellen Stärken des Buches werden leider vor allem in den beiden ersten Kapiteln durch eine gelegentlich verzerrte Wiedergabe alternativer Standpunkte beeinträchtigt. So beklagt der Autor pauschal eine Tendenz „deutscher Forscher“, den Krieg zu romantisieren und die „Ritterlichkeit der mittelalterlichen Kriegführung zu betonen“. Diese Tendenz führt er auf ein Bedürfnis zurück, sich nach der Zerstörung des „Mythos von einer sich anständig verhaltenden deutschen Wehrmacht“ durch die Wehrmachtsausstellung in den 90er Jahren wenigstens für das Mittelalter die Illusion „von ritterlicher Tugendlehre geprägter Kämpfer“ zu bewahren (S. 33–34). Auf welche deutschen Forscher der Gegenwart dieser Vorwurf zutreffen soll, geht aus dem Text nicht hervor. Konkret genannt wird an anderer Stelle Knut Görich, dem der Autor vorwirft, er erliege „dem Faszinosum der Gewalt“ (S. 38), weil Görich (wohlgemerkt mit angemessener kritischer Skepsis) ein Quellenzitat kolportiert, demzufolge Konrad III. einem Gegner im Kampf mit einem Hieb den Torso gespalten haben soll. Dieser Vorwurf erscheint umso weniger nachvollziehbar, als der besprochene Band selbst (v. a. S. 204–264) eine umfangreiche Sammlung von weit expliziteren Zitaten und Bildern enthält (u. a. das OP-Foto eines Mannes, dem eine Heugabel in den Rücken gerammt wurde, S. 152; Bilder gespaltenen Schädel von einem englischen Schlachtfeld, S. 224). Dass diese Quellen hier dazu dienen sollen, die „grausige Realität“ des mittelalterlichen Krieges zu verdeutlichen (S. 37), sei dem Autor unbenommen, doch entsteht der Eindruck, dass hier mit zweierlei Maß gemessen wird.

Jenen Mediävisten, die u. a. gewaltsame Auseinandersetzungen als „Konflikt“ oder „Fehde“ bezeichnen, wird generell unterstellt, sie wollten Krieg und Gewalt verharmlosen („[D] as Wort Fehde hat, wie der ‚Konflikt‘, den gleichen unschätzbaren Vorteil: seine Harmlosigkeit.“ – S. 33) oder führten eine durch Otto Brunner gestiftete, von nationalsozialistischer Ideologie inspirierte Aufwertung und Rechtfertigung willkürlicher Gewaltherrschaft fort (S. 32f., 71–74). Diese Vorwürfe treffen vor allem das Forschungsfeld der symbolischen Kommunikation sowie die Fehdeforschung. Die Berechtigung einer Ideologiekritik an Brunners „Land und Herrschaft“ soll hier gar nicht bestritten werden, problematisch ist jedoch, dass der Autor offenbar nicht anerkennt, dass für die Benutzung der Begriffe „Konflikt“ und „Fehde“ auch handfeste sachliche Gründe sprechen können. Zum Beispiel lässt sich eine Auseinandersetzung, die in ihrem Verlauf nur punktuell auf ein gewaltsames Niveau eskaliert, nicht in ihrer Gesamtheit als „Krieg“ bezeichnen. Dafür ist der Terminus „Konflikt“ besser geeignet, weil er sowohl gewaltsame als auch friedliche Verläufe einschließt. Der Begriff „Fehde“ wiederum ist nützlich, um den normativen Referenzrahmen zu beschreiben, innerhalb dessen mittelalterliche Gewalttäter ihre Handlungen gegenüber der zeitgenössischen Öffentlichkeit zu legitimieren suchten. Eine Berücksichtigung dieses Referenzrahmens ist notwendig, um die Selbst- und Fremddarstellung von Konfliktparteien

innerhalb ihrer jeweiligen Rechtfertigungsstrategien quellenkritisch einordnen zu können. Dies gilt auch dann, wenn man anerkennt, dass die vorgebrachten Fehdegründe häufig eher wenig mit den realen Gewaltmotiven zu tun hatten. Weiter lassen sich zahlreiche Viehdiebstähle, Entführungen mit Lösegelderpressung und Brandschatzungen, die von mittelalterlichen Gewalttätern fehderechtlich begründet wurden, nach Kortüms eigener Terminologie gar nicht als „Krieg“ kategorisieren, weil ihnen mindestens die „Tötungs- und Sterbereitschaft“ der Akteure auf beiden Seiten als notwendiges Charakteristikum fehlt.

Weitere Aussagen zum Thema „Fehde“ erscheinen dem Rezensenten widersprüchlich: Worin soll der grundsätzliche qualitative Unterschied zwischen dem englischen „*feud*“ als „juristische[r] Eigenhilfe aus Rachemotiven (*vendetta*)“ (S. 43) und dem deutschen Begriff „Fehde“ als „legitime[m] Ausdruck autonomer juristischer Selbsthilfe“ (S. 71) bestehen? Warum soll es sich bei der „immer wieder von Teilen der deutschen Forschung behaupteten Legitimität der Fehde in mittelalterlicher Zeit“ um eine „Chimäre“ handeln (S. 71), wenn gleichzeitig in spätmittelalterlichen Landfrieden „das Fehderecht“ – zwar „nur noch“, aber doch eindeutig – „als subsidiäres Mittel der Rechtsfindung“ zugelassen wurde (S. 73)?

Insgesamt stellt das besprochene Buch einen lesenswerten Beitrag zum Thema dar, weil die langjährige einschlägige Forschungstätigkeit des Autors in der vielseitigen Beleuchtung des Themas „Krieg“ und zahlreichen konzeptionellen Anregungen deutlich werden. Als einführendes Handbuch erscheint es allerdings aufgrund seiner problematischen Präsentation des Forschungsstandes nicht unbedingt geeignet.

Niklas Konzen

Matthias *Becher*: Otto der Große. Kaiser und Reich. Eine Biographie. München: C. H. Beck 2012. 332 S., 20 Abb., 5 Karten, 2 Stammtafeln. ISBN 978-3-406-63061-3. Geb. € 24,95

Otto aus dem Geschlecht der Liudolfinger, Herzog von Sachsen, König des Ostfränkischen Reiches, König von Italien und römischer Kaiser, von der Nachwelt als „der Große“ ausgezeichnet, ist der wohl prominenteste Herrscher des 10. Jahrhunderts. Matthias Becher, ein ausgewiesener Kenner der frühmittelalterlichen Herrschaftsgeschichte und des früh- bis hochmittelalterlichen Herzogtums Sachsen, legt elf Jahre nach Johannes Laudages Biographie wieder ein Buch über Otto den Großen vor, diesmal mit einem Anmerkungsapparat, der einen einfacheren Zugriff auf die Quellen und die Referenzliteratur erlaubt als Laudages Kommentar; dagegen war Laudages Buch bei den Karten und den Abbildungen deutlich großzügiger.

Eine Stärke von Bechers Monographie liegt in der Umsicht, mit der er den Entstehungshorizont und damit den Aussagewert der verwendeten, zumal historiographischen Quellen reflektiert. Becher widmet den Voraussetzungen von Ottos König- und Kaisertum viel Aufmerksamkeit, etwa dem Kaisertum Karls des Großen (Kap. 3) und ganz besonders dem Königtum Heinrichs I. (Kap. 4), des Vaters und Vorgängers Ottos. Hatte Karl viel kriegerische Energie darauf verwandt, Sachsen zu einem festen Bestandteil des Frankenreichs zu machen, so erreichte Heinrich auf diplomatischem Wege das Einverständnis der fränkischen Adeligen mit der Herrschaft eines sächsischen Königs – hier hätte vielleicht noch ein Hinweis auf Einhards Bemerkung erfolgen dürfen, durch Karl seien Franken und Sachsen ein Volk geworden.

Im Hauptteil des Buches zeichnet Becher den mühsamen Beginn von Ottos Königtum nach (Kap. 5), die Behauptung Lotharingens gegenüber dem Westfrankenreich sowie die Kämpfe gegen Slawen und Dänen (Kap. 6), die Destabilisierung von Ottos Herrschaft durch